

(Nachdruck verboten.)

Die Erzählung des Ingenieurs.

4) Von Otto Rung.

Ein Mann trat mit einem langen Stabe vor und schlug den Lehmproppfen aus dem tutenförmigen Spundloch des Ofens, und mit einem plumpen Stoß sprang der Feuerstrahl heraus und ergoß sich pulsfest in den offenen Eisentrichter. Und der Raum lag in schwefelgelbe, fette Dämpfe gehüllt, wie bei einem mystischen Opferfest, die Luft war prickelnd und tropisch feucht wie in einem Treibhaus.

Majorj wandte ihr Antlitz mir zu, und ich sah, daß Tränen in ihren Augen standen. „Ach, Mr. Ziel,“ flüsterte sie, „ach, Will! Keiner versteht meine grenzenlose Einsamkeit!“

Rasch entleerte die Fabrik ihre fünftausend Arbeiter durch alle Ausgänge. Ein langer Streif von Menschen, die in ihren blauen Blusen von weitem wandelnden, von je zwei schwarzen Kobolden getragenen Säcken glühten, wurde durch die Alleen und über die Dimmatbrücke hinausgestoßen gegen die langen, barackenartigen Kasernen des Arbeiterdorfes. Während wir heimgingen, gerieten wir in den Strom dieser ducknackigen, aber recht munteren Menschen; sie drehten die Gesichter über die Schulter, während wir sie einholten, und nickten Majorj kameradschaftlich zu. Es lag eine leichte Note auf ihrem Gesicht; in freier und schöner Haltung schritt sie dahin in ihrer halb sportmäßigen Tracht, einen Kittel aus Rohseide offen über den Schultern. Sie nickte den Leuten zurück, ihre Augen strahlten von Heiterkeit und Güte. Und Elliot Clyne, der nun wieder an meiner Seite war, machte mich darauf aufmerksam:

„Sehen Sie doch, wie leichtsinnig und vernunftwidrig die Frauen so kostbare Gaben verteilen wie ein Nicken, ein Lächeln. Sie hat doch mit diesen Menschen nichts gemein! Ja, sie ist insofern ihrer Stellung und ihres Reichthums sogar ihr bitterster Feind. Aber was ist Stellung und Standpunkt für ein Weib! Ein Weib ist allein von seinen Organen abhängig und daher ein Glücksgut, dessen völliger Besitz für uns vernunftgehemmte Männer ganz unerreichbar ist. Sehen Sie, da ziehen diese Sklaven an ihr vorüber, geduckt und abgebraucht, und sie lächelt ihnen zu!“

„Worauf hoffen wir im Grunde,“ fuhr er fort, „wir Männer, die wir Zeit und Menschen fördern wollen? Acht Jahre arbeitete ich an einer Maschine, die im Dienste des Fortschritts zu wirken bestimmt ist. Ich sah ein ungeheuer großes und menschliches Ziel vor meiner Arbeit. Und nun — nun sehne ich mich nur nach einem: nach einer Marmorvilla hoch über einem Abhang bei San Remo, mit sonnenheißen Terrassen hinab in das Mittelmeer, nach Frieden und Ruhe und sächelnden Palmen! Und keinen Menschen auf Erden gibt es für mich als Majorj — Majorj, die ich liebe und von der ich noch durch tausende Meilen der Rede geschieden bin!“

Wir näherten uns dem mauerumhegten Park der Römerburg. Wir passierten die Kurhotels, deren grünlichleimige Fundamentquadern sich aus dem Gichtsturz der Dimmat erhoben. Mitten in den Wirbeln stiegen gelbe Rauchwölkchen auf aus den warmen Quellen, die in das Flußbett mündeten. Und die Promenaden daher kamen die Kurgäste, Arm in Arm oder in Rollstühlen gefahren, herabgekommene und widerwärtige Typen — alte, geschminkte Damen, die ihre Gichtknoten an Nacken und Handgelenken unter Epithenschals verdeckt hielten, rachitische Kinder mit rokofoartigen Säbelbeinen, erblich belastete, leichenblasse Schwächlinge mit eingefallenem Nasenbein und Lebemänner aus Wien und Paris, die ihre Leiden in den warmen Schwefelbädern pfl egten.

„Sehen Sie,“ sagte Elliot Clyne, „hier wandelten schon vor zwei Jahrtausenden dieselben hinsfälligen harnsäurefranken Patienten oder andere, behaftet mit Luës und Rückenmarkskleiden, die sie sich, bekränzt und mit einer Toga geschmückt, begleitet von ihrer Dienerschaft und den Auserwählten ihres Harems, in dem mondänen Leben des antiken Roms geholt hatten. Und da unten im Tale, wo nun

die Fabriken stehen, lag die römische Kolonie, in der die Sklaven in Weinbergen oder Schmieden arbeiteten — eine fünftausend Mann starke Schar in blauen Leinenblusen, so wie wir sie heute sahen; in den warmen schwefelwasserstoffstinkenden Badewannen lagen Millionäre und suchten Linderung wie heutigentags, und ihre Sklaven waren ducknackig und robust wie die, die eben an uns vorüberzogen. Und sie veranstalteten Kämpfe und Wettrennen da unten in diesem amphitheatralischen Tale, und es war wohl auch unter ihren Weibern Mode, die zyklopischen Gliedmaßen der Gladiatoren zu bewundern und von ihren kurzlinigen Jockeygesichtern zu träumen. Wiederholung, alles Wiederholung! Jene Kultur verank. Die Sklaven brachen ein und vernichteten sie. Die Plebejer zerstampften sie, als die Herren sentimental und christlich wurden und auch in ihrer Welt dem Fortschritt Eingang verschafften. Wir sind zu freigebig — wir bewundern zu offen, zu plebejisch offen, die, welche die sicheren Zeichen des Sieges an sich tragen. Auch in unseren Zeiten hat ein Gladiator die größten Chancen, uns unsere Macht und namentlich unsere Frauen zu rauben und durch diese mehr als unsere Macht. Nein, ich sehe kein Vorwärts mehr, bloß unvermeidliche Kreisläufe, an denen ich nur mit Widerwillen teilnehme. Ich verteile keine Almosen mehr; übrigens befinde ich mich offenbar unter einer rapid zunehmenden Depression und aus einem anderen naheliegenden Grunde auf rascher Fahrt — bergab!“

Majorj, die voranging, löste ihren Arm aus dem der Schwefel, wandte sich um und sah Elliot Clyne lange an. „Mon ami,“ sagte sie und lächelte mit einem Blick voll Schwermut und Güte. Sarah Lane nahm meinen Arm „Ach, Will,“ flüsterte sie, „keiner ahnt, Keiner versteht meine grenzenlose Einsamkeit!“

Als Elliot Clyne eines Vormittags, nachdem er bei Direktor Lane frühstückt hatte, zu mir kam und mir eine Partie Billard drüben im Klubgebäude der Ingenieure vorschlug, begriff ich sogleich, daß er eine Gelegenheit suchte, mir neue Mitteilungen über seine intimen Angelegenheiten zu machen. Studien- und Wanderjahre hatten ihn von jedem engeren Seelenleben ausgeschaltet, ihn zum Spezialisten in einem Zweig der Wissenschaft gemacht, ihn von allem übrigen Denken ausgeschlossen. Nun in der Ruhezeit durch die Nähe eines Weibes zu sich selbst zurückgezwungen, war er ungeübt und unvertraut mit der Schmerzlichkeit des Reflexionslebens. Er betrachtete in naiver Weise seine privaten seelischen Prozesse als allgemeinwichtig und war weit entfernt zu bemerken, daß ich ihn als Zuhörer insoweit verriet, als ich ihm beobachtend und nicht bloß sympathisierend gegenübertrat.

Wir schritten im Gartensaale an Frau Lane vorüber, die, in Plaid verpackt, auf einem Tropendivan aus Bambus ruhte. Neben ihr kniete ihr Chinese vor einem niederen Schemel aus Goldlack, auf dem er den feinen ölglänzenden Tee in zwei eierschaldünne Tassen geschenkt hatte: eine für seine Herrin, eine für sich selbst. Ihre ringbeschwerte weiße Hand lag träge ruhend auf dem glattrasierten Scheitel des Dieners, dessen schiefe Katzenaugen sich blitzschnell nach uns drehten, wie wenn der Kiesel in einem Schloß überpringt.

Die beiden jungen Damen hielten wir an diesem Tage noch nicht zu Gesicht bekommen, und Direktor Lane dachte in jener Zeit an nicht viel anderes als an sein elektrisches Klavier, das er zu seinem Privatvergnügen konstruiert hatte und nun tagelang, um die Wette mit dem Getöse der arbeitenden Schmieden, seine ohrenbetäubenden Mazurkas herunterhämmern ließ.

Wir durchschritten die Loggien der Römerburg. Die nackten Mauerkronen der Villa bissen mit ihren roten Zahnreihen hinauf in die blaue Luft. Unten in den Loggien und über die Terrassen hinab hing wilder Wein und Glyzinen in schweren Volstern, und die Parkwege entlang standen in schwarzen Säulenreihen die Hyppressenstämme, die spitzen Kronen gleich gigantischen Samtpfahnen gegen den Himmel gezeichnet. Zu Füßen der Terrassen lagen die Karpenteiche in ihrer weißen Steineinfassung wie quer durch die Erdscheibe in den leeren Raum geschlagene Löcher, und der intensive Duft der japanischen Kletterrosen und der Rosenhügel in den Beeten und der vollen Büschel bloßroter Monatsrosen längs

der Gänge füllte die Luft mit unfäglich süßer und be- rauschender Leppigkeit.

„Sehen Sie doch,“ sagte Elliot Clyne. „Eines Patriziers Villa! Eines römischen Profonsuls Gartenanlage in der Kolonie! Ich fühle den Druck des ganzen Reiches, all der leib eigenen Massen auf mir lasten. Und möchte doch frei, mit aufrechten, unbeschwertem Schultern dastehen wie Charles Lane, der es sich ja auch moralisch vergönnen darf, mit seinen Millionen zu prassen.“

Im Billardsaale waren die großen Verandaenster, die die eine Wand bildeten, in ihren Rahmen hinaufgeschoben, die breiten, mechanischen Persiennies aber waren herabgelassen, und der Saal schwamm in dem grünen Aquariumlicht des durchsickernden Hochsommertages. Ohne zu spielen, blickten wir einige Zeit auf die weißen Beinfugeln, die auf dem grünen Boden des Billards lagen wie runde Herrenpilze. Die Hitze wirkte lähmend auf mich, und der Ball reagierte träge auf meine schwachmarkierten Stöße. Elliot Clyne dagegen spielte rasch und nervös, auf Gewinn und Verlust mit einer Leidenschaft reagierend, die ihm sonst nicht ähnlich sah. Sein glattrasiertes Gesicht spannte sich in den vielen Linien, die sich von den Nasenflügeln zum Munde herab schnürten, die Haut erhielt durch den Widerschein des Billardtuches einen fischartig kalten Stich, und die kleine kreisrunde Tonsur zog auf eine eigene täuschende Art die Spitze meines Queues an sich.

Endlich begann mein Partner zu sprechen — in dem Augenblick, da er beim Kamingesimse stand, um sich ein Glas Eiswasser einzuschonken.

„Mir ist gestern abend etwas passiert,“ sagte er, „das mich peinlich berührt und nicht dazu beigetragen hat, die auflösenden Kräfte zu ordnen, die gegenwärtig in meiner Seele ihr Spiel treiben.“

«Fortsetzung folgt.»

Der Dorflump.

Ein Stück Menschenleben.

Von Max Treu.

(Schluß.)

Ein unbirscher Ruf schreckte ihn auf.

„Was steht denn da, Dorflump, und hältst Maulaffen feil? Siehst denn nicht, daß der Brautzug hier vorbei will?“

Da sah Hannes erschrocken auf und merkte, daß er gerade mitten im Weg stand, den der Zug passieren wollte. Er trat beiseite, bestürzt und verwirrt, und ein flüchtiger Blick aus seinen düsteren Augen traf die junge Frau, die da soeben an ihm vorüberschritt.

Sie aber zuckte leise zusammen bei diesem Blick; sie wußte, daß er ihr jagen wollte: Der Tag heute ist doch noch schmerzlicher als jener, da ich zum „Dorflumpen“ wurde!

Doch zu ändern war an der Sache nichts: Anna war eines reichen Bauern Weib, und er, Karl Johann Baum, war der — „Dorflump“. Eben erst hatte man es ihm wieder gesagt. —

Nein, er vergaß es nicht, was er war.

Stiller aber und verschlossener noch wurde er seit diesem Tage. Treu und unbedrossen ging er seinen Geschäften nach, kein Wort der Klage hörte man von ihm, und als ihn mal einer fragte: „Jesse's Marial Dorflump, wie kannst Du nur so schweigen? Schwach doch, wie die andern auch!“ da hatte er entgegnet: „Laßt mich nur! Was könnte der Dorflump wohl zu jagen haben?“

Die Zeit strich hin auch über das stille Dorf, und Hannes begann ruhig zu werden und zu vergessen.

Ein warmer, schwüler Hochsommer Sonntag brütete über der Landschaft. In der nahen Kreisstadt wurde heute eine landwirtschaftliche Ausstellung eröffnet, an der nach unendlichem Zureden seitens des Amtmanns und des Pfarrers sich auch einige Bauern aus unserm Dorf beteiligt hatten. Zur Eröffnungsfeier war das ganze Dorf, Männer, Weiber, Burschen und Mädchen mit Ausnahme der Kranken und Gebrechlichen sowie der Kinder, in die Stadt gefahren, neugierig und mißtrauisch zugleich, was für neuartigen Dinge sie da zu sehen bekommen würden. Mit dem letzten Abendzug wollten alle zusammen wieder heimkehren.

Hannes war daheim geblieben; man würde gar schlecht gesehen haben, wenn er hätte mitfahren wollen. Und ihm wars recht so. Was ging den „Dorflump“ eine solche Ausstellung an?

Drückend und schwül war der Tag gewesen, der Abend brachte keine Kühle. Da vermochte Hannes es in seinem engen Kammerlein nicht mehr auszuhalten, der Schweiß perlte ihm von der Stirn; er wollte hinaus ins Freie. Seit langen Wochen war er nicht draußen gewesen. Heute war die Gelegenheit günstig. Sie alle, von deren Lippen er sonst den verhassten Namen zu hören gewohnt

war, und denen er nicht gern begegnet wäre, waren in der Stadt, unbehelligt von ihrem Grusse würde er durch die Felder streifen können.

Das Herz ging ihm auf, als er vor dem Dorfe war. Da lagen sie, die blühenden, segenschweren Felder, die dunkeln Wälder, die lichten Berge und Höhen, die er alle so gut kannte. Welch tiefer, stiller Abendfriede ruhte über der Natur! Leise rauschte das ährenschwere, für die Sichel reife Korn, lustig nickten zwischen seinen Halmen blaue Kornblumen, roter Roghn, und an den staubigen Rändern der einsamen Feldwege, auf denen Hannes dem nahen Walde zuschritt, blühten Löwenzahn, Hirtenkraut und zierliche Glockenblumen. Zuweilen jurrte ein Volk Rebhühner vor ihm auf, oder ein scheuer Gase huschte erschrocken über den Weg. Aus dem Walde klang der Ruf des Spechts, und hin und wieder sang da oder dort ein verspätetes Vögelein sein Schlummerlied. Sonst alles still ringsum.

Drüben über den Bergen aber stieg langsam Wolke um Wolke auf; sie türmten sich zu mächtigen seltsamen Gebilden übereinander, dunkel, blüheschwärmer, und das Ohr des Wanderers hörte weit, weit in der Ferne ein leises Rollen und Grollen, während sein scharfes Auge deutlich wahrnehmen konnte, wie die Wipfel der mächtigen Tannen oben im Hochwald sich vor dem Winde beugten, dem vorausfliegenden Boten des kommenden Wetters.

Jetzt hatte Hannes den Wald erreicht. Aber auch hier dieselbe bange, drückende Schwüle wie draußen über den Feldern; kein frischer Hauch wehte hindurch, kein kühler Zug brachte Labung und Erquickung.

Hannes ließ sich auf einer Moosbank nieder.

Wie lieb, wie vertraut war ihm hier jede Stelle! Hier, an dieser Moosbank, wo er saß, hatten sie so oft als Knaben gespielt, hier war das Versteck gewesen, wenn sie als Mäuber und Gendarmen aneinandergerieten, hier der Hinterhalt, aus dem beim Kriegsspiel plötzlich die einen die andern überfielen und die derben Hänste der Bauernbuben aufeinander loshämmerten. Und dort drüben am Quell hatten sie so oft ihre kleinen Papierschiffe den blinkenden Wellen anvertraut, die diese mit hinwegnahmen, nach ihrer Meinung bis an das Meer, das sie sich niemals so recht hatten vorstellen können.

Und wieder da, da lag jene kleine Waldwiese, wo häufig die Burschen des Dorfes mit ihren Mädchen unter den Klängen einer heiseren und übellautigen Geige getanzt hatten, und wie oft war er, Hannes, mitten unter ihnen gewesen, ein Froher unter den Fröhlichen, damals, als er noch nicht der — „Dorflump“ war.

Hannes wunderte sich über sich selbst. Wie kam es, daß er heute so weidlich, so wehmütig gestimmt war? War es die Einsamkeit, das große Schweigen ringum?

Er versank in dumpfes Brüten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zogen an seinen Augen vorüber. Alle Bilder aber rückten und wichen, flossen auseinander und verfloßen — eins nur blieb unwandelbar fest, klar und deutlich: der „Dorflump“.

Er merkte nicht, daß der Abend heraufkam, daß es völlig Nacht wurde.

Erst ein scharfer, knatternder Donnerschlag, fallende Regentropfen, das Nauschen des Sturmes ließen ihn auffahren.

„Gott sei Dank, ein Gewitter!“ sprach er vor sich hin. „Es wird Kühlung bringen. Nun aber schnell heim, Hannes, den nächsten Weg!“

Der nächste Weg führte am Bahnkörper entlang, der Bahn, die zur Kreisstadt führte. So schnell ihn seine Steiffüße tragen wollten, eilte Hannes vorwärts.

Aber das Wetter war doch schneller als er. Der Regen strömte nieder, der Donner grollte, Blitze zuckten leuchtend durch die Nacht, und der Sturm setzte mit wütenden Stößen ein.

All den Aufruhr überlörnte ein helles, vernehmliches Glockensignal von der Bahn her.

„Der Abendzug aus der Kreisstadt wird gemeldet,“ brummte Hannes im Gehen vor sich hin.

Wie vertraut waren ihm doch aus seinem früheren Dienst her alle diese Signale! Wie oft hatte er in glücklicheren Tagen sie gehört, und wie genau wußte er, was sie alle zu bedeuten hatten. Jetzt, wußte er, fuhr der Zug, in dem auch die Dorfeinwohner saßen, von der vorhergehenden Station ab; nach fünf Minuten passierte er das enge Gebirgsdefilee zwischen beiden Orten, und wieder nach fünf Minuten mußte er von hier aus in Sicht sein. Als ob er noch im Dienste tätig wäre, so schien ihm alles.

Plötzlich blieb er in seiner hastigen Wanderung erschrocken stehen, trotz Sturm und Regen, und starrte verwundert hinauf zum Bahndamm.

„Ja, was ist denn das?“ murmelte er. „Wie kommt denn der Wagen gerade in die Weiche? Holla, da ist etwas nicht in Ordnung!“

Nüchtern kletterte er die Böschung hinauf. Und da bot sich ihm ein Anblick, der ihm, dem Kundigen, das Blut in den Adern erstarrten machte.

Genau an der Stelle, wo ein toter Strang in das Hauptgleis einmündete, in dasselbe Gleis, auf dem binnen wenigen Minuten der Zug heran kommen mußte, und wo sich zur Verbindung der beiden Gleise eine Weiche befand, stand ein Güterwagen. Er stand auf dem toten Gleis, mitten in der Weiche; weiter auf das Hauptgleis hatte er nicht kommen können, da die Weiche nicht zum An-

schluß an dieses gestellt war. So stand der Koloz von Wagen in einem stumpfen Winkel quer vor dem Hauptgleis und sperrte dieses für alle Transporte ab.

Hannes, mit solchen Dingen wohlvertraut, erkannte sofort, daß der Wagen durch die Wucht und den Druck des Sturmes hierher getrieben worden war, und daß man in der Station bei der stöckfingstern Nacht den Ausreißer nicht hatte bemerken können.

Aber ebenso schnell erkannte er auch das andere: es mußte zu einer furchtbaren Katastrophe von unübersehbaren Folgen kommen, wenn der herannahende, hier noch in voller Geschwindigkeit daherausbrausende Zug auf den in schrägem Winkel dastehenden einzelnen Wagen auffuhr. Und der Zug mußte auffahren, da er auf dem bedrohlichen Gleis kam und der Lokomotivführer das Hindernis bei der Dunkelheit nicht rechtzeitig wahrnehmen konnte.

Mit Blickesschnelle jagten einander diese Gedanken im Kopfe des Krüppels.

Was tun? Was tun?

Sollte er dem Zug entgegenlaufen, rufen, winken, schreien?

Torheit! Wie sollte ihn der Lokomotivführer hören bei dem Aufruhr der Elemente ringsum?

So sollte er zum nächsten Bahnwärterhaus oder zum Stationsgebäude eilen? Eben solche Torheit! Bis er auf dem vom Regen schlüpfrigen Boden mit seinen Stelzföhren zu dem einen oder andern gelangte, die beide ein gut Stück Weges entfernt lagen, und bis man von dort mit Hilfe wieder zurück war, mußte der fällige Zug längst heran, mußte die Katastrophe längst eingetreten sein.

Hier konnte nur schleuniges, unberzügliches Handeln Hilfe und Rettung bringen. War denn niemand in der Runde, der helfen konnte, den Wagen aus der Weiche zurückzuziehen?

Hannes rief und schrie nach Gott und den Menschen. Keine Antwort. Nur der Sturm sauste, der Regen rauschte, der Donner rollte, und jeder menschliche Laut verklang ohnmächtig in dem Toben der Naturgewalten.

Jetzt aber vernahm das scharfe Ohr des Krüppels aus der Ferne das dumpfe Rollen des Zuges; dieser mußte das Defilee bereits hinter sich haben, in wenigen Minuten mußte er hier sein —

Und dann? Und dann?

Dem einsamen Manne grauste.

Einmal hatte er eine Eisenbahnkatastrophe mitangesehen, und das Bild des Furchtbaren, Grauensvollen, das Bild sprühenden Blutes und zerquetschter, verstümmelter Gliedmaßen, das Schreien, Stöhnen, Wehzen, Wimmern der Verwundeten, das Schmettern und Klirren der Eisenteile, das Knirschen und Splintern des Holzes, das alles stand ihm jetzt wieder in grauenerregender Deutlichkeit vor der Seele.

Sollte er nun Zeuge eines zweiten solchen Unglücks werden, das obendrein noch über die Einwohner seines Heimatdorfes hereinbrach?

Er schrie laut auf vor Entsetzen. Die Angst packte ihn, und wie Fieber schüttelte es ihn.

Da aber fuhr er zusammen. Wie ein Eisstrom glitt es plötzlich durch seinen Körper. Es war ihm, als spräche irgendwoher eine Stimme zu ihm, klar, deutlich, jedes Wort verständlich:

Du Tor, wer sind die, um die du dich sorgst? Wer sind die, die in ihren Tod fahren? Sind es etwa solche, die dich lieb haben? Oder sind es nicht vielmehr ebendieselben, die dich seit Jahr und Tag kalt und lieblos behandeln, für die du kein Mensch, sondern nur der „Dorfschlump“ gewesen bist und allezeit bleiben wirst? Was geht dich das Gottesgericht an, das über sie hereinbricht? Laß die Toten ihre Toten begraben und gehe heim!

Er knirschte mit den Zähnen. Halb wandte er sich zum Heimweg —

Da schlug wieder das Rollen des Zuges an sein Ohr. Näher und näher kam es — noch einen Augenblick schwankte er — dann nicht mehr.

Er trat an den Wagen heran. stemmte seine arbeitsgewohnten Schultern dagegen, ob er ihn dem Sturm entgegen von der Stelle bewegen und etwas weiter rückwärts schieben könne. Das Entsetzen, die Angst, die Verzweiflung wurden seine Verbündeten, sie verdoppelten seine Kräfte; ein Rud, ein Stoß, noch einer, ein zweiter, ein dritter — der Wagen bewegt sich, er rollt — ein paar Fuß noch und nun.

Hannes wirft einen prüfenden Blick auf die Weiche. Die Einfahrt ist frei und ungefährdet.

Aber da — Himmel, was war denn das? Kam da nicht der Wagen wieder zurück?

Es ist sol Der Sturm drückte ihn wieder auf die alte, eben verlassene Stelle.

Mit entsetzten, ratlosen Blicken starrt Hannes auf das Ungetüm.

Ist denn nirgends ein Stein, nirgends ein Bremskloß?

Näher, näher, immer näher rollt der Zug.

Mit der letzten verzweifelten Anstrengung lehnt sich Hannes aufs neue gegen den Wagen, um ihn zurückzubalten. Aber die Kräfte des armen Krüppels, der auf seinen Stelzföhren überdies nur sehr übel stehen kann, reichen nicht aus, den rebellischen Wagen in seiner verderblichdringenden Bewegung aufzuhalten. Er fäßt sich todmüde, dem Ausfluten nahe.

Und dann? Und dann?

Ganz nahe schon leuchten jetzt die Laternen der Lokomotive.

In rasender Eile kommt der Zug heran. Da bringt ein Schrei aus dem tiefsten Herzen des Mannes: „Ich will sie retten! Ich will!“ Und nun legt er sich langsam wie einer, der sich zur Ruhe legt, mit seinem Leibe quer über die Schienen, genau vor die Räder des todbringenden Wagens, ein lebendiger Niegel. Ein leises, unheimliches Knirschen ertönt. Aber der Wagen steht still. Und im nächsten Moment donnert zwei Schritte davon der Zug durch die Weiche.

Still ist die Nacht.

Erst als die Bahnwärter ihre Runde machen, entdecken sie den Hannes.

„Der Dorfschlump“, sagt der eine zu dem andern.

Aber sofort ist ihnen auch klar, was geschehen ist; die Situation spricht zu furchtbar deutlich.

Bald trägt man den Hannes in dem Krankenkorb, demselben, in dem er schon einmal gelegen hat, ins Dorf.

„Noch lebt er, aber er wirds nicht lange machen“, sagt der Arzt.

Das halbe Dorf ist um ihn versammelt, von Mund zu Mund fliegt seine Heldentat — so stirbt kein König. So sterben nur die Helden der Weltgeschichte und die größeren Helden des alltäglichen Lebens.

Hannes schlägt die Augen auf.

Der Schultzeiß gibt ihm die Hand.

„Hast Du noch einen Wunsch, Baumhannes?“ fragt er.

Ein seliges Lächeln fliegt bei diesen Worten über die vom Tod bereits gezeichneten Züge.

Er schüttelt leise den Kopf.

„Nein“, flüstert er, „jetzt hab ich keinen Wunsch mehr. Ihr habt mir meinen guten Namen wiedergegeben: ich bin wieder ehrlich geworden. Jetzt ist alles gut — laßt mich schlafen gehen!“

Wie er diese Worte spricht, da wird doch manches Herz erschüttert, und sie fühlen es: das ist nicht der „Dorfschlump“, der da scheidet, das ist ein braver Kerl, der feurige Kohlen auf ihr Haupt gesammelt hat.

Da tritt manch einer zu ihm und drückt ihm die Hand.

„Hab Dank, Baumhannes!“

Er sagt kein Wort weiter. Aber das selige Lächeln weicht nicht mehr von seinen Zügen; er nimmt es mit hinüber in den Tod.

Zinzendorf.

(Schluß.)

„Der Mensch ist Braut, und Gott ist Bräutigam.“ ganz gleich, ob die Seele einem Mann oder einer Frau angehört. „Die Monden, die der Fürst (Jesus), seitdem er sie erlernet (nach biblischem [Luther'schem] Sprachgebrauch = beivohnen). Und sie (die Braut) als Jungfer selbst zum Ehe-Bett ernennet, zur Salbung und Gesandmud der schönen Seelen leihet“ (1729). Den „aufgeregten Liebestrieb“ zieht es heftig „in Jesu Liebesarme“ (1726). Unter den Stellen und Zeiten des Leibes Jesu, denen besonders innige Andacht zu weihen ist, spielt das Blut Jesu eine besondere Rolle. „Erhalte uns nach deinem Willen, bis jedes sich, du Seelen-Mann, in deinen blutigen Wunden füllst. Und deines Joches rümen kann“ (1732). Unter den Wunden wird die Seitenwunde Jesu⁴⁾ („Steinritz“, „Seitenritz“) besonders bevorzugt. Dazu wird die (krankhafte) erotische Lust bei der Empfindung von Schmerzgefühlen (Masochismus) und bei der Verursachung von Schmerzen bei anderen (Sadismus) in eine merkwürdige Verbindung mit der Jesusliebe gebracht. Auf-fallend ist, wie sadistische Empfindungen als „gewohnte“ hingestellt werden: „Begehnen ist bey der Liebe Einer der gewöhnlichsten Triebe; wer dem Herrn am Herzen lieget, Wird nicht allezeit gewieget“ (1726). „Dem geisterrüllten Herzen ist das Blut ein freudenspiel, ein unvergleichlichs liebs-gefühl“ (1740). Zinzendorf sehnt sich „Ach wäre noch der Tag, da man mit Staupeu-Schlägen, Mit Stößen und Pföcken sich an deinen Gliedern rieb, und sie den Schafen gleich aufs Wort-Gerüste trieb; . . . Ich jauchzte bei der Qual“ (1721).

Nach 1740 steigert sich die Betonung der Blut- und Wundenfrömmigkeit noch bedeutend. Bis zu welsch widerlichem Jargon sie sich verlieg, zeigen folgende Strophen aus dem Jahre 1747:

„So immer seitwärts schielend, so selten heimweh-fählerlich, so Lamm-herz-grust-durchtriederlich, so Lamm-schweiß-pur-beriederlich, an der magnetischen Seit: so Fing-schweiß-tropfhastiglich — vor liebes-fieber schüttellich, wie's sind voll Geistes, so leichnamslust-anzieherlich, so wunden-nah-aussprüherlich, so grades-dünkte witterlich, aufs Mensch-Sohnsgeichen zitterlich; dem Licht in Salems gassen, wenn sonn und mond erblaffen.“ Oder: „Wie mach't ein kreuz-lust-vögelin (Jesusanhänger), wenn's will, wenn's eben darf hinein? da nehmen's die kreuzstüflein und fähren's bis vors Leidlein (Jesus), die flügel werden schlapp, das vögelin fiel herab, wenn's nicht mit seinem schußlein sich zwischen fell und fleisch hinein geißlet hätte.“ Zinzendorf rühmt „die fastigeren und seligeren Geschwister (der Brüdergemeine), die man

⁴⁾ Sie wird häufig von Z. als weibliches Genitale beschrieben.

anbohren mag, wo man will, so trief's von Blut", rühmt die "Wunden-Würmelein" des Heilands.

Wie erklärt sich nun Zinzendorfs Sprache? Durch die Pfisterischen Untersuchungen ist erwiesen, daß in dem Grafen sadistische und masochistische, homosexuell gerichtete Begierden schlummerten. Durch die Erziehung wurden diese Neigungen in der Jugend zunächst durch die Gestalt Jesu verdrängt und die kindliche Liebe auf ihn übertragen. Doch ist es auch wohl möglich, daß Z. sexuell normal veranlagt war. Dadurch aber, daß das Ziel der Kindesliebe, die Eltern, ihm fehlte, daß Jesus vor und nach der Pubertät der Gegenstand innigster Verehrung wurde, ist der homosexuelle Charakter erst künstlich durch die Richtung der sexuellen Energien auf Jesus hervorgerufen worden. Auch die Schmerzwohlfelt braucht bei Z. nicht angeboren zu sein; bei dem natürlicher Liebe fremden Grafen wurde die Freude an Qualen durch die pietistisch gerichtete Umgebung erst künstlich gewedt und war selbst dann nicht mehr zu überwinden, als die natürliche Befriedigung durch die Ehe eintrat. Die ärgste Periode (von 1741-1749) trat allerdings dann auf, als der Graf durch Reisen und Krankheiten von seiner Gattin getrennt war. Die sexuellen Neigungen Zinzendorfs waren so stark, daß ihm ihre einfache Verdrängung durch die Vergegenwärtigung von Jesu Gestalt nicht gelang. Auch die Sublimierung (Verflüchtigung) der weltlichen Triebe in rein geistige Vorstellungen konnte nicht das ganze sexuelle Gedankens- und Erleben absorbieren. Die sexuellen Begierden des Grafen bedurften solcher Lösung, daß Christus einfach als Ziel dieser Neigungen auftrat, daß die Wünsche auf ihn übertragen und direkt sexuelle Merkmale an Jesu Gestalt geknüpft wurden. Der Beweis ist leicht aus einer systematischen Zusammenstellung der Zinzendorfschen Dogmatik und Ethik zu führen. Von einer Ethik ist allerdings schwer zu reden; denn jegliche ethische Beziehung verschwindet hinter dem Martertum.

Auf die Frage: wie hat Zinzendorf die Ideologie des Christentums benutzt? antwortet der Pfarrer Pfister: „Wie jammervoll hat Z. diesen grandiosen Aufbau (der christlichen Weltanschauung) geschändet! Zudem er die primäre Sexualität ächtet, fällt er in Angst, Weltverachtung, Ueberschätzung der Jeremienen, Entwertung des Ethos zurück. Statt die Primärerotik in den Dienst des sittlichen Ideals zu stellen und damit zu heiligen, treibt er ihre niedrigsten Komponenten, die sadistischen und masochistischen Gelüste, die homosexuellen Begierden, die polymorph perverten, die Sinnesorgane einzeln reizenden Triebe usw. ins Innerste der Religion und feiert in Form überbetonter Phantasien die unschönsten Degen“ (S. 115-116).

Als Soziologen interessiert uns noch die Tatsache, daß Zinzendorfs Frömmigkeit nicht eine Einzelercheinung jener Zeit darstellt. Spener und Francke, die Gräfinnen Wittgenstein, Teelind († 1629), Sabadie (1674), Weigel (1588), Sigistel (1710), G. Arnold (1714), Heermann (1647), Rist (1667), Fritsch (1701) zeigen ähnliche Züge der Askese und der Wundenanbetung. Allerdings steigern sich ihre Andachten nie zu den perverten Ergüssen des Grafen. Aber in der Brudergemeinde selbst fand Zinzendorf begeisterte Anhänger, die in seinem Geiste das religiöse Leben der Gemeinde gestalteten, bis einzelne Köpfe gegen das extrabagante Treiben Protest erhoben und ihre Kirche von den Schwarmgeistern befreiten, so daß Zinzendorf selbst sich einschränken mußte. F. Jüngst (Pietisten; Religionsgeschichtliche Volksbücher; 4. Reihe, Heft 1) schildert die Schwarmzeit folgendermaßen: „Bei einem Geläbe von gesucht unnatürlicher „Natürlichkeit“ und mit kindlicher „Kindlichkeit“ redete und schrieb man nur noch in Verkleinerungsformen wie Närtchen, Herzchen, Hübnchen, Würmlein usw. Man trieb mit abgeschmackten Festen, Dekorationen, Transparenten und Illuminationen, in läppischen Redewendungen und Liedern einen rührseligen Kultus mit Jesu Wunden, besonders mit dem „Seitenhöhlchen“, in das man „ewig veruarrt und vergafft bleiben wollte“. Dieses wurde statt Christi zum selbständigen Anbetungsgegenstand. . . . Gott trat hinter Christus völlig zurück. Gott selbst blieb nur eine Art „Großvater oder Schwiegervater“, und der hl. Geist wurde zur „Mutter“ in der als „Familie“ aufgefaßten Dreieinigkeit: Gott = Papa, der hl. Geist als Mama, und ihr Flämmlein, Bruder Lämmlein. . . . Die Torheiten hatten leider auch eine sittlich nicht unbedenkliche Seite. Man hob die strenge Zucht auf. Der alte Vergleich von Christi Ehe mit der Seele wurde in Reden und Liedern bis zur Schmutzigkeit durchgeführt. Sogar das hl. Abendmahl hieß „Umarmung des Mannes“. . . . Die Ehe wurde nur Verus für Christi Zwecke und ein „Sakrament“, das fleischliche Lust und daher auch die Scham ausschloß. Daher wurde ihre Eingehung bis auf die geheimsten Vorgänge der Aufsicht der Gemeindepfleger unterworfen.“ Mit Hilfe von Transparenten und selbst von lebenden Bildern wurde dargestellt, wie der Mensch in der „Seitenhöhle“ Zuzucht findet. In den Wohnstuben fand sich eine mit rotem Tuche ausgeschlagene Nische, in die man zu Zeiten die Kinder als in das „Höhlchen“ legte.

Den Reuermählten wurden erfahrene Eheleute beigegeben, um sie wegen ihrer „Inhabilität“ mit den ehelichen Verbindungen bekannt zu machen. Die Brautnächte wurden in besonders eingerichtetem blauen Kabinett gefeiert, wobei sich Zinzendorf „geschmacklos, unverschämte einmischte“.

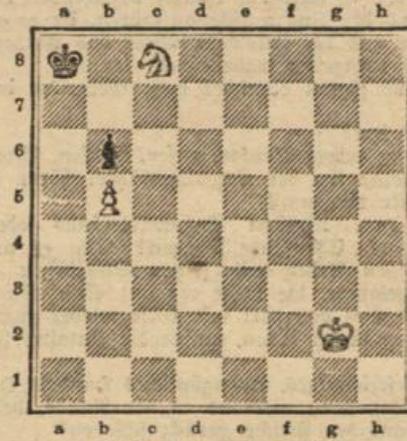
Wohl laum einem frommen Kirchengänger, der Zinzendorfsche Verse singt, ist bewußt, welcher Geist eigentlich in den Worten steckt.

Verantw. Redakteur: Richard Barth, Berlin. — Druck u. Verlag: Vorwärts-Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

Aber selbst wenn er es wüßte, würde er sich wahrscheinlich nicht daran stoßen. Sind doch gerade die rohen, unkünstlerischen Bilder wundervoll; ein wirkliches Kunstwerk vermag zwar Gebildete zu erheben, aber nie ärztlicher Kunst Konkurrenz zu machen.

Schach.

Unter Leitung von S. Alapin.



Weiß zieht und gewinnt.

Schachnachrichten. Das Karlsbader Turnier, das am 21. August begonnen hat, weist von allen bisherigen Turnieren die größte Beteiligung auf. Gespielt wird täglich mit Ausnahme von Mittwoch und Sonntag. Die Zahlen in den Klammern bei den nachstehenden Namen stellen den Stand des betreffenden Spielers nach der dritten Runde vor. 1. Jöhner (1). 2. Spielmann (1). 3. Löwenfisch (2). 4. Zaffe. 5. Chajes (1/2). 6. Perlis (1/2). 7. Duž (1). 8. Kosticz (1). 9. Alekšin (2 1/2). 10. Fahrni (0). 11. Rabinowitsch (1/2). 12. Kotlebi (1 1/2). 13. Duras (2). 14. Leonhardt (1/2). 15. Rubinstein (2 1/2). 16. E. Cohn (2). 17. Niemzowitsch (2). 18. Vidmar (1 1/2). 19. Marshall (2). 20. Tartakower (1). 21. Wurn (1 1/2). 22. Schlechter (3). 23. Süchting (2 1/2). 24. Salwe (1 1/2). 25. Alapin (1). 26. Reichmann (2).

Nachstehend einige Partien des Turniers. Rabinowitsch (Weiß), Vidmar (Schwarz). Spanisch. 1. e2-e4, e7-e5; 2. Sg1-f3, Sb8-c6; 3. Lf1-b5, a7-a6; 4. Lb5-a4, Sg8-f6; 5. d2-d4, e5xd4; 6. e4-e5, Sf6-e4; 7. 0-0, Lf8-e7; 8. Tf1-e1, Se4-c5; 9. La4xc6, d7xc6; 10. Sf3xd4, 0-0; 11. Sb1-c3, Tf8-e8; 12. b2-b3, Le7-f8; 13. Lc1-b2, Dd8-g5; 14. Te1-c3, Lc8-g4 (14. . . . Txe5? 15. Sf3xc). 15. Dd1-e1, Ta8-d8; 16. Sc3-e2, Sc5-e6; 17. Sd4xc6, Lg4xc6; 18. Se2-g3, Le6-f5 (Um Se4 zu verhindern); 19. De1-c3, Lf5-g6; 20. Ta1-f1, Dg5-f4 (Droht Lb4); 21. a2-a3, Td8-d5; 22. Sg3-e2, Df4-h4; 23. b3-b4, Te8-d8; 24. g2-g3, Dh4-g4; 25. Se2-f4, Td5-d1 (25. . . . Td2? 26. e6f, Txc2; 27. e7xc); 26. e5-e6, f7xc6; 27. Sf4xc6, Td1xf1; 28. Kglxf1, Dg4-h3; 29. Kf1-e1, Td8-d7; 30. Se6xf8, Ke8xf8; 31. Dc3-c5, Kf8-g8; 32. Te3-e7, Lg6-f7; 33. Dc5-e5, Td7xe7; 34. De5xc7, Dh3-e7; 35. De7xc6, Lf7xc6; Remis.

Rubinstein (Weiß), Duras (Schwarz): „Sizilianisch in der Borderhand“. 1. c2-c4, e7-e5; 2. Sb1-c3, Sg8-f6; 3. g2-g3, Lf8-b4; 4. Lf1-g2, 0-0; 5. Sg1-f3, Tf8-e8; 6. 0-0, Sb8-c6; 7. Sc3-d5, Lb4-f8; 8. d2-d3, h7-h6; 9. b2-b3, d7-d6; 10. Lc1-b2, Sf6xd5; 11. c4xd5, Sc6-e7; 12. e2-e4, c7-c5; 13. d5xc6, Se7xc6; 14. d3-d4, Lc8-g4; 15. d4-d5, Sc6-e7; 16. Dd1-d3, Dd8-d7; 17. Sf3-d2, Lg4-h3; 18. a2-a4, Lh3xg2; 19. Kglxg2, Te8-b8; 20. Sd2-c4, b7-b5; 21. a4xb5, Dd7xb5; 22. Ta1-a3, Se7-g6; 23. Tf1-a1, a7-a6; 24. Lb2-c1, Tb8-b7; 25. Lc1-e3, f7-f6; 26. f2-f3, Sc6-e7; 27. Dd3-f1, Se7-c8; 28. Sc4-d2, Db5-b4; 29. Df1-c4, Db4xc4; 30. Sd2xc4, Ta8-b8; 31. Sc4-d2, Tb7-c7; 32. Ta3xa6, Te7-c2; 33. Ta6-a2, Te2xa2; 34. Ta1xa2, Lf8-e7; 35. Kgl-f2, Kg8-f7; 36. Kf2-e2, Kf7-e8; 37. Ke2-d3, Ke8-d7; 38. Kd3-c3, Le7-d8; 39. Sd2-c4 (man beachte die Tätigkeit dieses Springers während der ganzen Partie), 39. . . . Ld8-c7; 40. e2-g4, Le7-d8; 41. Ta2-a6, Ld8-c7; 42. h2-h4, Le7-d8; 43. h4-h5, Ld8-c7 (Schwarz hat die ganze Partie hindurch wegen der ungünstigen Eröffnung eine gedrückte Stellung; er kann nichts unternehmen); 44. b3-b4, Tb8-b7; 45. Ta6-a8, Ke8-d8; 46. Ke8-b8, Tb7-b8; 47. Ta8xb8, Le7xb8; 48. b4-b5, Sc8-e7; 49. b5-b6, f7-f5 (Verzweiflung!); 50. g4xf5, Se7-g8; 51. Le3-f2, Kd8-c8; 52. Lf2-h4. Schwarz gibt auf, denn er geht an Zugwang zu Grunde; z. B.: 52. . . . Kb7; 53. Ka4, Ka6; 54. Kb4, Sf6; 55. LxS, gxlf6; 56. Ka4, Kb7; 57. Kb5, Ke8; 58. Ke6, Kd8; 59. Kb7xc. Eine gediegene, wenn auch wenig lebhafte Partie von Rubinstein (der Favorit in diesem Turnier) ist musterhaft auf Umzingelung gespielt.